

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.

Verlag von Jos. Wils. Hörter in Sadamar.

1917. * Nr. 20

Das Geheimnis des alten Thomas.

Roman von Anny v. Panhuys.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Das Stück spielte in einer kleinen deutschen Residenz und handelte von einem jungen deutschen Offizier, der zufällig durch eine stille Straße kommt und hinter einem, von dichtem Gerank umspinnenen Gartenzaun das Gesicht einer Frau sieht, in das er sich wie ein verliebt. Nichts weiter sieht er von der Frau als den Körper ist völlig von dem Laube verdeckt. Oft geht der Offizier von da an durch die stille Straße und fast jedesmal den wunderschönen Kopf. Eines Tages wagt er, die zu grüßen. Der Kopf neigt sich dankend mit bezaubernden Augen. Der Offizier erscheint fortan täglich, und nachdem

Offizier, daß der schöne Kopf auf einem mißgestalteten Körper ruht. Er taumelt zurück und die Verwachsene verschwindet.

„Spionin!“ schreit er ihr entsezt nach.

„Liebesnarr!“ klingt es verächtlich zurück. Da geht der Offizier, um seinem Leben ein Ende zu machen.

Natürlich gab es in dem Stück noch einige größere und kleinere Rollen, — eine interessante Rolle hatte der Verfasser für sich selbst geschrieben — aber um die Hauptperson, um die „Spionin“, drehte sich doch das Ganze.

Ada trat an den kleinen seitlich stehenden Schreibtisch und entnahm ihm den ersten Akt des väterlichen Stückes.

Aber dem Schreibtisch hing ein alter Stich, den Admiral de Ruiter darstellend.

Ada betrachtete das Bild aufmerksam. Zug für Zug prüfte sie das Gesicht, als hätte sie es niemals vormals gesehen.

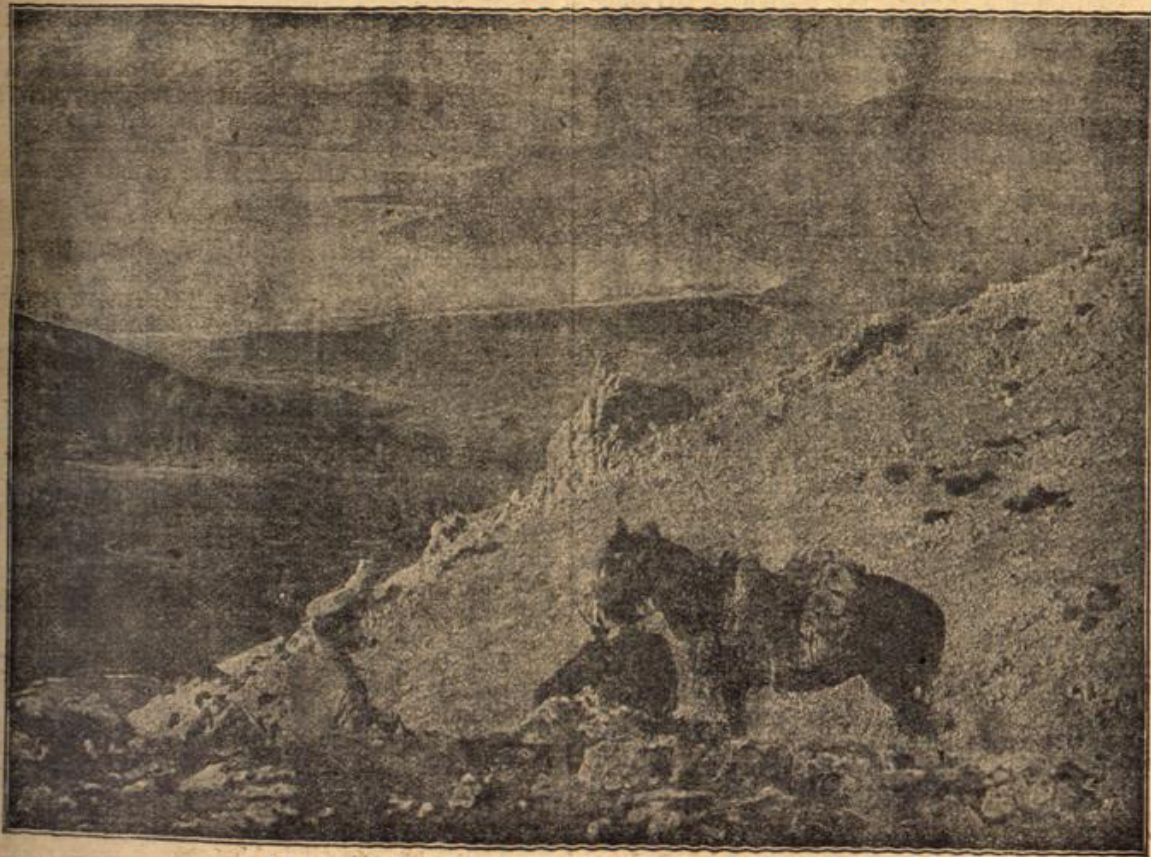
O welchein Mann, welcher ein hervorragender, kühner Mann er gewesen war, der weltbekannte Admiral. Selbstbewußtsein und Stolz sprach aus seinem Antlitz.

Ada lächelte das Bild an und dachte, daß fast dreihundert Jahre verfloßen, seit er gelebt und daß der Ruhmes-

franz, mit welchem ihn die vaterländische Geschichte umwunden, heute noch in leuchtendem Grün prangt.

Wahrlich, auf solch einen Vorfahren konnte sie stolz sein.

Ada ließ sich jetzt in dem Lehnstuhl nieder, in dem ihr Vater vorhin gesessen und vertieft sich völlig in den ersten Akt der „Spionin“. Leise flüsternd bewegten sich ihre Lippen und murmelten Worte vor sich hin, dann sprach sie wieder irgendeinen Satz, um ihn auf seine Wirkung hin zu prüfen, laut heraus. Ihre Gedanken waren vollständig von ihrer Beschäftigung absorbiert.



Zu den Kämpfen an der mazedonischen Front. (Mit Fort.)

vorwänden weiß die Schläue den armen Verliebten hin- und ihrer List gelingt es, dem Offizier wichtige militärische Geheimnisse zu entlocken, nachdem sie ihn durch ihr Ver- sprechen, sich ihm in ihrer ganzen Figur zu zeigen, mittelstän- dig. Als sie alles weiß, was sie wissen will, da erfüllt sie ihn mit Schauer und Grauen sieht der junge

und sie überhörte deshalb auch, daß draußen die altmodische, an einem Schellenzug hängende kleine Glocke anschlug.

Aber Pieter de Ruyter, der inzwischen in seinem Zimmer den Anzug gewechselt hatte, vernahm das Läuten, und ging, dem Einlassbegehrenden zu öffnen.

Hofrat von Weiden, den er erwartete, stand vor ihm. Der kleine Mann hat den Besucher, in das Zimmer einzutreten, in dem sich Ada befand. Es war dies der hübscheste und behaglichste Raum in dem kleinen Hause. Die Möbel aller vier Zimmer, die das Haus enthielt, waren von einem Möbelhändler mietsweise geliehen und waren alt und gebraucht.

Hofrat von Weiden begrüßte Ada, die sich zur Freundlichkeit zwang, denn die Störung behagte ihr gar nicht. Die Sache, über die der Hofrat mit dem Vater immer hin- und herredete, und über die beide dann fortwährend lachten, die interessierte sie nicht im geringsten.

Natürlich, auch heute nahmen die beiden dasselbe Thema auf, aber während der dicke Hofrat heute mehr denn je lachte, zeigte Pieter de Ruyter wenig Verständnis dafür. Über seinem zerknitterten Mimengesicht lag ein trüber, grünllicher Schein, und seine Stimme klang nicht allzu freundlich, als er sagte: „Offen heraus, Herr Hofrat, ich wünsche, ich könnte es ungeschehen machen.“

„Was denn?“ lachte der andere auf, „es ist ja überhaupt nichts geschehen, Herr de Ruyter.“

Der alte Schauspieler murmelte etwas vor sich hin, aus dem sich nur das Wort „Dummheit“ hervorhob, dann teilte er dem Hofrat mit, daß er kündigt, da er, nun seine Angelegenheiten geordnet seien, wieder nach Holland zurückkehre. Er habe viertel-jährige Kündigung und zahle, um jeden Tag zur Abreise fertig zu sein, die Miete für drei Monate voraus.

„Es tut mir aufrichtig leid, Sie als Mieter zu verlieren“, entgegnete der Hofrat und er sprach die Wahrheit. Wer konnte wissen, wann und ob sich überhaupt jemals wieder ein Mieter für das kleine Haus im Schloßgäßchen meldete. Aber wiederum verspürte er bei der Kündigung eine gewisse Erleichterung. Für alle Fälle war es das beste, wenn der Schauspieler die Residenz, und noch besser, überhaupt Deutschland verließ.

In aller Herrgottsfrühe trieb es Walter Zernikow am nächsten Morgen aus dem Bett, er mußte sobald als möglich in die Bernerische Villa eilen, sich nach dem Befinden des Professors zu erkundigen. Er wusch sich tüchtig mit kaltem Wasser, um einen klaren Kopf zu bekommen, denn in seinen Schläfen rumorte es, als ob sich die Folgen eines starken Rausches bemerkbar machten. Und er hatte gestern Abend doch dem Weine wenig zugesprochen. Aber die Erinnerung an die schlecht verbrachte Nacht, die ihm häßliche, wüste Traumbilder zeigte, die sah noch hinter seiner Stirn und pochte in seinen Schläfen, wie mit kleinen nagelbesetzten Hämmern.

Ordentlich ließ sich Walter das kühle Naß über Kopf und Nacken rinnen und rieb sich den Körper mit einem nassen Handtuch ab. Danach ward ihm ein wenig besser. Er kleidete sich hurtig an und begab sich, nachdem er sich vom Kelleren Kaffee hatte bringen lassen, raschen Schrittes nach der Alleestraße.

Jetzt, am hellen Tage, war der Weg dorthin leicht zu finden. Walter entfaßte sich, daß er gestern Nacht mit dem Professor die Marktstraße gerade hinuntergegangen bis zur Galerie, dort sollte die Alleestraße einmünden. Mit ganz besonderem Interesse betrachtete er im Vorbeigehen die Galerie, seine Augen hingen forschend an dem Eingangsportal, als müsse sich dort noch irgend eine Spur des gestrigen Geschehnisses finden lassen. Nicht ging er an den Eingang heran und seine Blicke suchten.

Die Galerie war noch nicht geöffnet, denn es hatte erst vor kurzem sieben Uhr geschlagen. Auf die obere Stufe trat der Ingenieur, er tat, um Vorübergehende zu täuschen, als ob er das große, an der Tür befestigte Plakat las, aber unablässig blickten seine Augen unter sich und suchten weiter. Wenn er nur irgendeine Kleinigkeit verloren hätte, der Mensch, der sich gestern Nacht als Baron Thomas zeigte, dann hätte man doch etwas in der Hand, um davon ausgehend eine Spur aufnehmen zu können. Wehe, wenn er den Schurken erwischte, der eine solche Komödie in Szene gesetzt hatte, dem wollte er Karmachen, daß es ein Verbrechen war, mit derartigen Attentaten die Nerven leidender Menschen zu malträtieren. Es konnte sich ja nur um einen dummen und unüberlegten Witze handeln.

Da, was bligte denn dort in der Ecke, halb verborgen hinter Sand, den schmutzige Stiefel abgetreten?

Walter sah sich flüchtig um, niemand war in der Nähe. Hastig griff seine Rechte nach dem blinkenden Gegenstand, und während er scheinbar das Plakat weiter durchlas, betrachtete er, was er aufgenommen. Es war ein goldfarbener kleiner Knopf mit einem eingeleigten weißen Stein. Der junge Ingenieur schob den Knopf in seine Westentasche, wahrscheinlich war er von einer Damen-

taille abgesprungen und stand in gar keinem Zusammenhang mit dem alten Thomas. Es kamen ja täglich viele Leute in die Galerie besahen.

Aber vielleicht verlor ihn doch der Mensch, der sich in solch schweren Scherz leistete, raunte ihm eine Stimme zu und wenn dem so wäre, dann wäre die Möglichkeit, die mit Hilfe dieses Korpusdelikts den „alten Thomas“ zu finden.

In der Villa fand Walter alles in größter Ruhe. Magda kam ihm blaß und übernächtlich entgegen und über waren schwer und rot von Tränen. Am Bett saß Dr. Murtag und hatte dem Kranken gerade ein Glas unter die Achselhöhle geschoben.

„Hochgradiges Fieber“, flüsterte er Walter zu. Magda in das Zimmer des Professors hatte ein Schweigend, nur durch Händedruck begrüßten sie die Herren. Der im Bett Ruhende hatte ein gerötetes Gesicht und seine Lippen flüsterten abgerissene Sätze. unnatürlich glänzenden Augen starrte er auf alle und erkannte trotzdem keinen von ihnen, denn er weder eine Anebe seiner Frau und Tochter, noch des Arztes oder Walters.

Aus Frau Magdas Blick glommt etwas zu dem neuen herüber, das war wie leises Mißtrauen, er instinktiv und es berührte ihn peinlich.

„Ich bin heute Nacht noch einmal von Maurer erzählt der Arzt, „und seitdem noch nicht nach Hause. Maurer und ich haben den Professor noch vor ein kaum im Bett halten können, er schrie, der alte Thoma zu holen, und er wollte sich deshalb schnell verziehen, wirkte das geradezu.“ Und als der andere schrie hinzu, „es gibt hier in Schneiditz nämlich eine Schneid.“

„Ich kenne sie“, unterbrach ihn Walter, „der erzählte sie mir gestern, als er mich ins Hotel begleitete.“

„So! Nun wird mir vieles klar. Wahrscheinlich die Erzählung sehr?“

„Ja.“ Walter rang mit sich, sollte er dem Arzt er von dem Professor gehört und teilweise selbst erlebt oder war es besser, zu schweigen. Er entschied sich für das letztere. Zufällig trafen sich seine Augen.

„ja“ aus sprach, mit den Augen Frau Magdas und ihm in dem Blick der üppigen Frau Mißtrauen zu. Walter begriff, warum Frau Magda Mißtrauen hegte und vielleicht auch hegen mußte. Er war der mit dem der Professor vor seiner Ohnmacht zusammengefallen sie witterte irgendeine Meinungsverschiedenheit zwischen Mann und ihm und sah in ihm den, der die jetzigen Zustand des Professors trug.

Der Leidende war allmählich ruhiger geworden, ziemlich still, nur ab und zu stieß er noch ein Wort aus. Der Doktor schob seinen Stuhl beiseite und winkte eintretenden Diener, seinen Platz einzunehmen, nach Hause, seine Sprechstunde abhalten.

Frau Magda bat den Arzt mit zitternder, erregter Stimme mitzuteilen, ob der Zustand ihres Mannes zu Bedenken gäbe.

Dr. Murtag antwortete nicht sogleich und meinte, hoffe nicht, aber im Interesse des Kranken sei es besser, so viel Personen gleichzeitig in seinem Zimmer verbleiben, er könne sich, wenn er klarer würde, darüber entscheiden dürfte schlimme Folgen haben. Am besten sei es, den vorläufig allein bei dem Kranken.

Da verließen Frau Magda, Elise und Walter den dem Arzte gemeinsam das Zimmer. Mit dem Bedenken es ihm möglich sei, wieder nach dem Patienten zu kommen. Dr. Murtag. Frau Magda meinte, sie wolle sich ein Verlegen, sie könne sich kaum noch auf den Beinen halten.

Sie reichte Walter nur flüchtig die Hand hin und dann. Das junge Paar sah sich nun im behaglichen Salon gegenüber. Beide waren still, es wollte kein Reden auskommen, es war den beiden, als läge etwas Düstere zwischen ihnen, das ihnen die Lippen schloß. All das Strahlen und gende, das sie beide eingehüllt wie in einen dichten Schleier den nichts durchdringen konnte, war verschwunden, und des Glücks hatte ihnen ein böser Schicksalswind von der gerissen und Sorge und Kummer konnte an sie heran. „Ach, Walter, ich fürchte mich“, zitterte es plötzlich über blasse Lippen.

„Wovor fürchtet sich mein Lieb?“ klang es in weichen Worten an des jungen Mädchens Ohr.

„Daß — Papa — sterben — könnte“, abgerissen hervor und unter den verweinten Lidern quollen Tränen.

Der junge Ingenieur erhob sich und mit der Hand sein Haar streichend, tröstete er: „Weine nicht, Elchen.“

zweit. Dein Vater wird wieder gesund werden und uns
noch lange erhalten bleiben.“
Schüttelte den Kopf. „Nein, Walter, ich fühle es, Papa
wird nicht wieder gesund.“ Ihre Tränen flossen stärker, als sie
sagte: „In der letzten Zeit sprach er so oft vom Sterben.“
die schmerzenden Augen zu Walter empor. „Mir ist's,
der Papa auch in letzter Zeit irgendwas mit sich herum-
trug, was ihn bedrückte und quälte, etwas, über das er nicht
sagen wollte oder konnte.“

Der Bernikow mußte ja, was den fränkischen, nervösen
bedrückte und gequälte, aber diesem zitternden, aufgeregten
gegenüber hatte es keinen Zweck, davon etwas zu er-
fahren. Es würde Elise nur noch mehr erregen, sagte er sich
dann vorsichtig, tastend: „Deine Mama kann sich, scheint
immer nicht mit meiner Person abfinden, ihre Augen
sich einen so mißtrauischen Blick. Aber vielleicht täuschte
sich darin“, fügte er hinzu.

Er brach, statt einer Antwort, in ein fassungsloses Schluchzen
aus, es dauerte eine Weile, bis sie sich endlich beruhigte.
„Du hast dich nicht getäuscht“, bekannte sie, „Mama meint
die Ohnmacht Papas gestern nacht müsse irgendeinen
Grund gehabt haben. Niemand als du sei bei Papa ge-
wesen, als er zusammenbrach und —“
Stimme versagte fast, „sie beschuldigt dich, die Ursache
des schweren Erkrankungs zu sein.“

Er seufzte leise. So hatte ihn seine Ahnung, als er etwas
vermutete, also nicht betrogen. Nun mußte er sich dop-
pelt geben, den geheimnisvollen alten Thomas zu finden.
Er sich jetzt selbst schuldig. Er stand auf. Straff redete sich
an, breite Gestalt und eine tiefe Falte grub sich in seine Stirn.
„Mama das verzeihen“, fuhr Elise leise bittend fort,
„ist gut, nur manchmal gar so schnell in ihrem Urteil.“
ja, Liebling“, er achtete kaum darauf, was Elise noch alles
sagte, die Mutter zu entlasten, trotzdem sie unter der Be-
lastung gegen den Geliebten am meisten litt. Er überlegte
er den Hebel anzusehen habe, die Fährte des „alten
zu finden, doch er konnte zu keinem Schlusse gelangen.
anzuklopfen stürzte der Diener herein und tief Walter
sagte doch mit zu dem Herrn Professor kommen, der sei so
ar, er selbst wolle den Doktor rufen. „Ich meine, mit dem
Professor ist's bald vorbei“, flüsterte er dem Ingenieur
zu; auf Walters Bitte war Elise vorläufig im
Zimmer geblieben.

Er erschraf, als er des Kranken ansichtig wurde. Du lieber
Herr, sie hatte sich der in der kurzen Zeit verändert. Die Augen
geschloffen und über dem Gesicht lag eine starre, unheim-
liche, der Körper rührte sich nicht, nur in den Händen
noch Leben zu sein. Mit hastigen Bewegungen fuhren sie
über die Bettdecke herum, als suchten sie nach einem Halt.

Walter schneller war dieses erregte Spiel der Hände.
er stand zu Füßen des Lagers und sah auf diese armen,
den Hände, die angstvoll umherirrten und doch nichts fanden,
die sich hätten klammern können. Wie ein Schiffsbrüchiger
im weiten Meer nach einer Planke sucht, um sich daran
zu halten, so suchten die zuckenden Hände des Sterbenden
nach einem Stützpunkt, sich an dem Leben festzuhalten. Suchten
oben und jagten vergebens.

Walter warmem Mitgefühl für den Vater des geliebten Mäd-
chens, trat Walter näher und faßte wie beruhigend nach
den Hand des Liegenden, die sich ihm aber sofort wieder
entzogen versuchte.

„Lassen Sie mich los, Baron Thomas“, flüsterten die trockenen
Finger des Kranken in angstvollem Flehen, „Sie sind ja schon lange
zu wohnen nun im Schloßgäßchen. Ich habe Sie gesehen, da
ein Verwachsene mit dem schönen Gesicht am Fenster sitzt.“
Walter ließ die Hand los, ein tiefes, befreites Stöhnen zeigte
an, daß er dem Kranken damit eine Wohltat erwiesen.

„Sonderbar die eben gehörten Worte den jungen Ingenieur
hatten. Sie waren der Ausfluß einer Fieberphantasie,
Dunkel kam der Kranke dazu, von einem Schloßgäßchen zu
reden und einer Verwachsenen mit schönem Gesicht?“
Was in Schneiditz überhaupt ein Schloßgäßchen gab?

„Ach, mußte er sich nachher sofort erkundigen, vielleicht
von dort mit seinen Nachforschungen beginnen, um den
zu finden, dessen Verschulden den Professor soweit ge-
schädigt. Solange er diesen Menschen nicht entdeckte, solange
Frau Magda, die ihm niemals gewogen war, glauben,
habe durch irgend etwas ihren Mann so erregt, daß es
verworfen. Und er überlegte, daß er sich eigentlich zu
über den Spul äußern dürfte, man würde ihm kein Wort
sagen und nur sagen, er habe sich solche Unmöglichkeit erfonnen,
selbst rein zu waschen.“

Der Gedankengang des sinnenden Mannes ward unter-
brochen, Maurer erschien mit dem Arzt. Ein einziger Blick zeigte
Dr. Murtag, daß es mit dem Kranken zu Ende ging und ehe noch
Maurer, den er geschickt, die beiden Frauen zu holen, mit Frau
Magda und Elise wiederkam, hatte Max Berner ausgelitten.

Elise hatte sich, unbekümmert um die Anwesenheit des Arztes,
im ersten Impuls des Schmerzes, wie hilfesuchend an die Brust
des Geliebten geworfen, Frau Magda, die weinend auf einen
Stuhl gesunken, sah es und Born stieg in ihr auf, denn sie war
fest davon überzeugt, daß Walter Bernikow die Schuld an ihres
Mannes Tod trug. Jede Erregung konnte dem Herzkran-
ken schaden, das hatte der Arzt schon vor langer Zeit gesagt und gestern
nacht mußte etwas zwischen den beiden Männern gewesen sein,
was den Leidenden maßlos erregte.

O, wenn sie nur Bestimmtes gewußt hätte. —

Frau Magda zog sich, nachdem Dr. Murtag gegangen, wieder
in ihr Zimmer zurück, Walter hatte ihr versprochen, mit Maurers
Hilfe alles jetzt Nötige zu veranlassen.

Die nun Witwe gewordene schöne Frau hatte kaum hingehört,
was er zu ihr sprach, sie eilte, das Sterbezimmer zu verlassen,
der Anblick des Toten war ihr unerträglich. Die verwöhnte Frau
schauberte vor der grausen Nähe des Todes. Elise aber zeigte
jetzt, der vollendeten Tatsache gegenüber, Fassung. Sie besprach
mit Walter die Todesnachricht in der Zeitung, und daß man
Anzeigen drucken lassen müsse. Sie setzte sogar eine Liste auf,
wenn eine solche zugeschiedt werden mußte. Es was sehr störend,
daß heute Sonntag war, es ließ sich manches gar nicht oder nur
schwer erledigen. Vieles, besonders die Formalitäten, sollte
Maurer, der durch den Tod seines Herrn ganz verstimmt war, morgen
früh ordnen. Heute abend wollte Walter nach Berlin zurück, sich
einen Urlaub von einigen Tagen zu erbitten, um den Frauen zu-
nächst noch ein wenig beistehen zu können, auch mußte er sich das
für seine Garderobe Nötige holen, um am Begräbnis teilzuneh-
men. Morgen gegen Abend würde er dann wohl wieder hier sein.

Es folgten nun einige aufregende Tage, sowohl für Walter
als auch für die beiden Frauen, bis man dann den Professor
draußen auf dem Friedhof eingebettet hatte in die Erde. Ein
großes Trauergefolge gab ihm die letzte Ehre. Auch der Fürst
und sein Sohn waren darunter. Der Bankdirektor hatte sich
gleichfalls eingefunden und als er der Witwe des Freundes kon-
dolierende die Hand drückte, war in seinen Augen ein heißes Auf-
leuchten gewesen. Das düstere Treppengewand stand der blonden
Frau auch wunderschön und mit warmen Worten bot er ihr, wenn
sie irgendeiner Hilfe bedürfte, seinen Beistand an.

„Der Bräutigam meiner Tochter steht mir vorläufig zur
Seite“, gab Frau Magda zurück und dann brach es über ihre
Lippen, „ich mag den Menschen nicht, aber mein Mann wünschte
die Verlobung, die an seinem Jubiläumstage stattfinden sollte,
nun kann ich nichts dagegen tun.“

„Mir macht Herr Bernikow einen sehr sympatischen Eindruck“,
sagte der Bankdirektor und er wußte nicht, warum er sich eigentlich
freute, daß Elise in absehbarer Zeit heiraten wollte.

Freute er sich, weil Frau Magda dann ganz allein sein würde
und der Weg zu ihr freier geworden?

Auch allen anderen Menschen gegenüber bezeichnete die Witwe
den jungen Ingenieur als Bräutigam ihrer Tochter. Sie mußte
das tun, da der Arzt Zeuge gewesen, als Elise sich am Totenbett
des Vaters schluchzend in Walters Arme geworfen. Aber Frau
Magdas Benehmen gegen Walter blieb zuckend und eifrig
und Elise grämte sich sehr darüber.

„Sagen Sie, Maurer, gibt es hier in der Residenz ein Schloß-
gäßchen?“ fragte Walter am Tage nach der Beerdigung den
alten Diener.

„Gewiß, Herr Bernikow“, antwortete der, und mit fragenden
Augen setzte er hinzu: „Es ist eine sehr verrufene Straße.“

„Ich las mal in der Zeitung etwas von Schneiditz, ich glaube
von einem Diebstahl im Schloßgäßchen“, log Walter.

„In der ärmlichen Gasse dürften die Diebe nicht viel gefunden
haben“, meinte Maurer, „übrigens ist das Schloßgäßchen nicht
weit von uns, es läuft direkt hinter der Galerie entlang.“

An diesem Tage wandte Walter seine Schritte der Richtung
zu, wo sich nach Maurers Erklärung das Schloßgäßchen befinden
sollte. Den Damen gegenüber hatte er für seinen Ausgang eine
Besorgung vorgeschnitten.

Maurer Nachmittagssonnenschein lagerte über der Residenz
und die Luft war sehr kühl, sie trug schon einen Hauch des bevor-
stehenden Winters in ihrem Atem. Seitlich von der Galerie aus
betrat der junge Ingenieur das Schloßgäßchen und langsam ging
er auf der einen Seite desselben hinunter. Seine Augen über-
flogen jedes der Häuschen, forschten hinter jedem Fenster, doch
erblickte er nichts als ein paar schmutzige Kinder oder ein Weib,
dessen Alter schwer festzustellen war. Nachdem er die eine



Die neue königliche Bibliothek in Berlin. (Mit Text.)

Straßenseite heruntergewandert, wandte er seinen Schritt auf der anderen Seite zurück und wieder spähte er in jedes Haus.

„Lassen Sie mich los, Baron Thomas“, wiederholte sich Walter die Worte, die er von dem phantasierenden Sterbenden gehört, „Sie sind ja schon lange tot und wohnen nun im Schloßgäßchen. Ich habe Sie gesehen, wo die Verwachsene mit dem schönen Gesicht am Fenster sitzt.“

O, er hatte sie sich gut gemerkt, diese Worte!

Doch so aufmerksam er auch jedes Fenster beobachtete, nirgends fiel ihm ein Frauengesicht auf. Seine anfängliche Hoffnung schwand allmählich und Verzweiflung wollte ihn beschleichen, doch trotzig warf er den Kopf zurück. Nein, so schnell gab er die Hoffnung nicht auf, hier einen Anhaltspunkt zu finden, um des Schurken habhaft zu werden, der den schnellen Tod des Professors auf dem Gewissen hatte und der Anlaß war, daß er selbst Frau Magdas Mißtrauen ertragen mußte. Und frischen Mutes nahm Walter Bernisow seine Promenade wieder auf.

Die eine Seite der Straße

geschürzten Röcken, die eben, wie ein Blid in das Innere des Hauses verriet, dabei gewesen, den Flur zu säubern, machte halb die Tür auf und fragte unfreundlich nach dem Begehr des ihr fremden Mannes.

„Ich sah eben hier eine Dame am Fenster, die ich von früher her kenne und gern sprechen möchte. Ich habe ihr eine sehr wichtige Mitteilung zu machen, ich weiß aber leider den Namen der Dame nicht.“

„Fräulein de Nuyter“, warf die Frau ein.

„Richtig“, Walter schlug sich vor die Stirn, als Name eben auch ein und meinte dann leiser, in Frau dabei gleichzeitig ein größeres Geldstück in die Hand, „die Dame ist ein wenig verwachsen.“

Die Frau nickte: „Stimmt“, und fuhr dann, dunkel zutraulich gemacht, fort, „ich will mal fragen, ob ich

der Anblick des Gesichtes erregte, seinen Schritt hemmte er. Und wenn er an dem Hause vorbei. Leider nicht festzustellen vermocht, ob die dem Fenster verwachsen war.

Nun, das würde er auch noch er mußte sich einfach irgendeinen Namen, in das Haus hineinzugelangen zu dem frappierend schönen Kopf ein Körper, dann steckte hinter den Professor kurz vor seinem Tode an Schlüssel, mit dem sich das schwere dem Geheimnis der Erscheinung öffnete.

Einer raschen Eingebung folgend rüd und zog an der Haustürglocke.

war inzwischen wie der vom Fenster verschwunden, wie er feststellte.

Eine ältere Frau mit hoch-



Geh. Rat Prof. Dr. Behring
Phot. G. Wieder, Berlin



Georg Buchanan,
der englische Botschafter in Petersburg.
(Mit Text.)

hatte er bald wieder hinter sich, nun kam die andre dran. Da, beinahe hätte er einen Schrei ausgestoßen, hinter dem vorhin leer gewesenem Fenster des allerlehten Häuschens, das von der Galerie aus das erste war, sah er jetzt einen Kopf, wie er einen solchen noch niemals gesehen. Ein Gesicht, über das aller Liebreiz und alle Schönheit der Welt ausgegossen schien. Köstliches Haar, das wie rotes Gold schimmerte, krönte das betörende Antlitz, und die nachtschwarzen Augen leuchteten in geheimnisvoller Glut.

„Das ist sie, die ich suche“, durchzuckte es den Ingenieur, aber er hatte sich doch soviel in der Gewalt, um durch die kleinste Bewegung zu verraten, wie sehr ihn



Das von den Engländern zusammengebrochene Kloster von Meirles in Flandern.

Bis ich Antwort bringe, müssen Sie aber draußen bleiben“,
 sie fort, und Walter Bernkow trat etwas zurück, denn die
 machte ihm die Türe vor der Nase zu.
 in leises Triumphgefühl wallte in dem jungen Manne auf.
 hatte er schon ein kleines Resultat zu verzeichnen. Jeden-

de Mutter keine wichtige Mitteilung erwartete und deshalb auch
 den Herrn nicht empfangen möge.

„Vielleicht besinnt sich das Fräulein doch noch,“ meinte der
 Draußenstehende, „die Mitteilung ist für die Dame unendlich
 wichtig, ich laufe ja morgen wieder kommen.“



Verräterer Briefwechsel. Ein Genrebild aus Belgien von Hans Bachmann. (Mit Text.)

wußte er, daß es wirklich eine Verwachsene mit einem
 nen Kopfe gab, die zuweilen an einem Fenster des übel be-
 rundeten Schloßgäßchens saß.
 eben öffnete sich die Tür zum zweiten Male. In sichtlicher
 Gegenheit brachte ihm die Frau den Bescheid, daß Fräulein

„Lassen Sie nur, Sie bekämen morgen genau dieselbe An-
 wort“, die Frau sprach mit gedämpfter Stimme, man sollte sie
 wohl drinnen im Zimmer nicht hören, und dann wollte sie mit
 schnellem „Guten Tag“ die Tür schließen.

Walter setzte rasch entschlossen seinen Fuß dazwischen und

sagte: „Hören Sie, liebe Frau, kann ich Sie nicht einmal ungestört sprechen? Ich möchte Sie verschiedenes fragen, was sich nicht so im Handumdrehen abtun läßt. Es soll Ihr Schaden nicht sein“, schloß er mit nicht mißzuverstehender Bewegung.

Die Frau lächelte. Geld konnte sie immer gebrauchen und flüsternd gab sie zurück: „Ich heiße Frau Retter und wohne im dritten Haus von hier, Nummer vier. Heute Abend von sieben Uhr an bin ich zu Hause. Wenn der Herr dann Zeit hat?“

„Ich werde bestimmt kommen“, erwiderte Walter, dann ging er mit schnellem Gruß. Unterwegs ertappte er sich, daß er ein paarmal laut vor sich hinsagte: „Frau Retter, Schloßgäßchen 4.“ Dann blieb er plötzlich stehen und holte sein Notizbuch hervor, er wollte sich die Adresse doch lieber aufschreiben.

Kurz nach sieben Uhr bog Walter Zernikow am selben Tage zum zweiten Male in das Schloßgäßchen ein.

Frau Retter erwartete den splendiden Herrn bereits und führte ihn in eine niedrige Stube mit schreiend bunten Oldruckbildern und einer grasgrünen künstlichen Palme, augenscheinlich das Glanzstück des Haushalts, denn sie stand sehr dekorativ mitten auf dem Tisch, über dem eine große gehäkelte Decke lag. Die Frau mußte erst noch ein paar halbwüchsige Kinder verschrecken, die ihn, den fremden Herrn, neugierig anfassend, in das Zimmer folgen wollten.

Der Ingenieur ließ sich auf einem der Rohrsthühle nieder und begann ohne viel Umschweife: „Ich sagte Ihnen schon heute nachmittag, daß ich Fräulein de Ruyter kenne und ihr eine wichtige Mitteilung zu machen habe.“

Die Frau nickte.

„Da das Fräulein aber meinen Besuch nicht annimmt“, fuhr er fort, „sich die Sache aber nicht auf schriftlichem Wege erledigen läßt, mußte ich, da es sich um etwas sehr, sehr Wichtiges handelt, versuchen, Fräulein de Ruyter außerhalb ihres Hauses zu treffen. Sagen Sie, liebe Frau Retter, geht die Dame viel aus, ich meine, macht sie häufig Spaziergänge?“ setzte er erklärend hinzu.

„Bis vor kurzem ging sie so gegen Abend manchmal mit ihrem Vater spazieren“, kam die Antwort zurück, „aber seit ein paar Tagen bleibt sie immer zu Hause.“

Das Wort „Vater“ hatte den Fragenden förmlich elektrifiziert und schnell sagte er: „Ich wußte gar nicht, daß das Fräulein noch einen Vater hat.“

Jetzt war die Frau redselig. „Und was für einen! Förmlich auf Händen trägt er die Bewachsene. Wie lieb der seine Tochter hat, merkt man an jedem Wort, wenn man's auch nicht versteht, denn sie reden ja immer holländisch zusammen. Herr de Ruyter spricht auch sehr gut Deutsch, man merkt kaum, daß er ein Ausländer ist, aber das Fräulein, die kann nicht viel und ich muß immer lachen, wenn sie mir Aufträge gibt.“

„Wie sieht Herr de Ruyter eigentlich aus?“ fragte Walter gespannt, denn seit er wußte, daß die Bewachsene einen Vater hatte, der mit ihr zusammenwohnte, war ihm ein Verdacht aufgestiegen, der etwas für sich hatte.

Frau Retter antwortete nicht sogleich, sie blickte den vor ihr Sitzenden — sie selbst war stehen geblieben — nachdenklich an und sagte dann philosophisch: „Das hat doch gar nichts mit der wichtigen Mitteilung für das Fräulein zu tun“, und von einem plötzlichen Gedanken erfasst, setzte sie hinzu: „Sie sind wohl einer von der Polizei? Haben die Ruyters was angestellt?“

Walter tat, als ob ihn diese Fragen tiefsich amüsierten, er lachte laut und sagte dann: „Nein, liebe Frau Retter, ich fragte nur so nebenbei, wie der Herr aussieht, es interessiert mich, seit ich weiß, daß der Vater von Fräulein de Ruyter lebt und Sie ihn kennen.“ Und um ihr den Grund seiner Frage ganz klar zu machen, schloß er: „Das Fräulein ist verwachsen und hat dabei einen so wunderbaren schönen Kopf, — na, da ist man doch ein bißchen neugierig, wie der Vater aussieht.“

„Ach so“, machte die Frau, „da haben Sie eigentlich recht.“ Sie lächelte jetzt. „Mit seiner Tochter hat Herr de Ruyter gar keine Ähnlichkeit. Er ist ein magerer, kleiner Mann mit verrunzeltem Gesicht.“

Walter Zernikow heuchelte Gleichgültigkeit, aber immer deutlicher kam es ihm zum Bewußtsein, daß er der Lösung des Spu Rätsels auf der Spur war. Ein kleiner, magerer Mann sollte ja der Baron Thomas gewesen sein, und der Spul, den er mit dem inzwischen verstorbenen Professor Sonnabend nach am Eingang zur Galerie gesehen, war gleichfalls ein kleiner, magerer Mann. Gleich morgen wollte er das Bild des Barons Thomas in der Galerie betrachten.

„Wohnen die de Ruyters schon lange hier in Schneidix?“ „Ungefähr ein Jahr“, erwiderte die Frau, „solange bin ich auch schon als Auswärtlerin bei ihnen.“

„Gehört dem alten Herrn das Haus?“

„Bewahre, es ist bloß gemietet“, erfolgte die rasche Antwort, „der Eigentümer ist der Hofrat von Weiden.“

Wieder dieser Name, mußte der Ingenieur denken, aufmerksam zu, als die Frau erzählte: „Der Herr Hofrat kommt manchmal.“

„Erscheint sonst noch viel Besuch bei den de Ruyters?“

„Nein, sonst kein Mensch. Der Herr Hofrat hat aber geerbt“, berichtete die Frau, „und kann's nicht verlaßener froh, einen anständigen Mieter gefunden zu haben.“

„Und wer ist der Schwiegersohn vom Hofrat?“

„Der Maler Welschmann“, gab die Frau Auskunft, „jetzt den Kopf von Fräulein de Ruyter gemalt.“

Walter Zernikow erhob sich und zog sein Portemonnaie hervor. „Haben Sie noch etwas zu bestellen?“

„Ich werde dem Fräulein, trotzdem ich es ungern wohl doch schreiben“, meinte Walter beim Hinausgehen, „am besten ist's aber, Frau Retter, Sie erzählen von meinem Besuche.“

„Ich werde mich hüten“, lachte die Frau, ihm entgegen. So viel hatte sie doch gemerkt, daß der gekleidete Herr für seine Fragen andere Gründe hatte, er ihr einreden wollte, aber was ging es sie an, sie schmunzelnd das schnell verdiente Geld. Und drei Tage später der Herr schon heute nachmittag gegeben. Für nichts in einem Tage. Ja, solche Tage ließ sie die Frau Retter, Schloßgäßchen 4.

Ein Schienenbruch.

Eine lustige Geschichte von Paul Bliz.

Die Sache war nämlich die: Egon Perwald war ein Mannleutnant, der ein bißchen zu flott gelebt hatte, sein Vermögen zum größten Teil aufgebraucht war. Er war sein Onkel, der Oberst von Lassen, der Vater des Egon, vertrat, eifrig bemüht, den jungen Brausekopf baldmöglichst zu verheiraten.

Egon aber liebte seine Freiheit über alles und da er den Bemühungen des alten Herrn hartnäckigen entgegen.

Eines Tages nun kam dieser Onkel Oberst und sagte zu Egon, da ist eine Nichte meines besten Freundes, sie ist verheiratet, reich, und soll sehr schön sein. Diese kommt nach Berlin — ihre Besitzung liegt im Rheinland — diese Dame werde ich dich bekannt machen.“

Darauf nickte Egon nur und sagte Ja und Amen. Da war der Onkel fort, da lief der junge Sauferwind sofort nach Berlin, erbat einen fünftägigen Urlaub, den er auch bekam, ließ er sofort seinen Koffer packen, schrieb dem lieben Onkel einen Abschiedsbrief und dampfte mit dem Schnellzug auf die Welt! Das war sein Entschluß.

Und so fuhr er denn nun hinaus in die lachende Landschaft, vorüber an grünen Wiesen, vorüber an blühenden Feldern über an düstigen Wäldern, — und das Herz im Egon, denn er freute sich königlich, daß er wieder in die Schlingen des guten, alten Onkels glücklich entflohen war.

Plötzlich hielt der Zug an einer kleinen Station, wo die Schnellzüge sonst nicht zu halten pflegen. Es mußte ein Unfall passiert sein. Und richtig!

„Alles aussteigen!“ schrien die Schaffner, „ein Schienenbruch! Eine Stunde Aufenthalt!“

Fluchend stieg Egon aus. Da saß er nun in diesem stillen Ort und sollte hier eine Stunde sich langweilen. Aber es war nichts zu machen, als sich mit Geduld in das Schicksal fügen.

Er ging in den Wartesaal, der bereits von Menschen war, denn auch der Zug, der von der anderen Seite herkam, mußte eine Stunde hier liegen bleiben, bis der Unfall gehoben war.

Egon gab sein Gepäck zur Aufbewahrung und rettete sich in den nahen Wald, um seinen Ärger zu veratmen.

Gott sei Dank, daß er jetzt allein war und daß nicht noch andere Reisende auf diesen Gedanken kamen.

Rüstig schritt er über die Waldpfade dahin und freute sich den frischgrünen Spitzen der Tannen und an den hohen Eichen, die zu Duzenden hier wuchsen; der Rudel rief und die hämmerte und ein bunter Zeisig hüpfte von Ast zu Ast.

Ach diese Ruhe, diese Wohlfahrt! Und nun pries er schon den Schienenbruch, dem er dies Joch verdankte.

plötzlich schimmerte etwas Helles durch das Grün der Bäume. Erstaunt sah er auf. Sieh da, eine Dame! Und im gleichen Augenblick hörte er, wie eine Lerchenhelle ein Frühlingslied sang.

Er gebannt und bezaubert stand er still und beobachtete die Sängerin, die ihn bisher noch nicht bemerkt hatte; es war hochgewachsene elegante Blondine mit einem entzückenden Lächeln, und Kleidung und Haltung bekundeten, daß sie zur Gesellschaft gehörte.

Gon war sofort Feuer und Flamme. Aber er hielt mit Gewalt sich, um auch das geringste Geräusch zu vermeiden, und diesen reizvollen Anblick zu erhalten.

Plötzlich aber hüpfte eine Drossel durch das Laub. Da sah die Dame sich erschrocken um, und nun gewahrte sie den wie in der Luft schwebenden Egon, so daß sie sofort den Gesang abbrach. Gon war untröstlich. Er nahm all seine Fassung zusammen,

den lebenswürdigen Schwereidöter begann: „Tausendmal Verzeihung, Gnädige, daß ich mit rauher Hand poetische Waldmärchen zerstückt habe!“ Die Dame lächelte, neigte grüßend den Kopf und sagte: „Deshalb brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen, Herr, ich bin weder eine Waldfee noch ein poetisches, oder wie es jetzt heißt, ein poetisches Wesen; sondern es geht genau so, wie es Ihnen vermutlich vorkommt, ich habe hier unfreiwilligen Aufenthalt nehmen müssen; der Schienenbruch ist schuld daran.“

„In Zufall, dem ich dankbar bin!“ er mit galanter Verbeugung.

Er überhörte das und sprach leichtfertig: „Abgesehen ist ja schon eine halbe Stunde vorbei, also kann man ja langsam zurückgehen zur Station.“

„Darf ich Sie begleiten, Gnädige?“

„Bitte, wir haben ja einen Weg“, antwortete sie mit der Sicherheit der Weltkame.

„Ich schriten sie denn nebeneinanderhin. Sie ruhig, still und besonnen. Er aber mit pochendem Herzen und glücklichen Sinnen. Sie wollen nach Berlin, gnädige Frau, wenn die Frage gestellt?“ fragte er höflich.

„Ja, ich beabsichtige dahin zu fahren“, sagte sie nur.

„Berlin ist schön und am schönsten jetzt im Frühling!“ er antwortete.

„So, so. Sie sind wohl dort zu Hause?“ fragte sie heiter. Er verneigte sich: „Zu dienen, gnädige Frau. Egon von Perle von den zweiten Wägen.“

Im Augenblick suchte es in ihren Augen interessiert auf, den Namen hörte, aber nur einen Augenblick, von dem er gewahr wurde, dann neigte sie dankend ein wenig den Kopf und sprach ruhig weiter: „Ja, wenn Sie, Herr Leutnant, Ihr

gerade jetzt so schön finden, wie Sie eben sagten, weshalb Sie denn gerade jetzt fort von dort? Denn wenn ich mich

tausche, so sah ich Sie vorhin dem Berliner Zug entsteigen?“

„Allerdings. Sie täuschen sich nicht. Ich komme von Berlin. Das hat auch seinen Grund. Man vertrieb mich nämlich.“

„Ach, wie ist denn das möglich? Einen Offizier Majestät kann man vertreiben?“

„Der Feind, meine Gnädigste, der mich vertrieb, ist unbefriedigt.“

„Erwiderte er heiter.“

„Aber bin ich doch beinahe neugierig“, lachte sie.

„Denn mit komischer Würde: „Man wollte mich verheiraten!““

„rief sie erstaunt, „Sie sind ein Feind der Ehe.““

„Prinzip gewiß nicht!“ beeilte er sich zu versichern. „Wenn

man mich aber so gewaltthätig mit Gewalt in den heiligen

hineinzwängen will, dann mache ich Gebrauch von meinen

Rechten und wehre mich gegen solchen Liebesdienst.“

„Sehr begreiflich“, lächelte sie. „Also Sie kennen die Aus-

drückung!“

„Nun, aber warum sehen Sie sich denn

so nicht erst wenigstens mal an?“

„Ich habe ein Mißtrauen gegen Damen, die sich auf Befehl

lassen“, erwiderte er.

Verzeihung.



Wo steht mein Bruder?

„Mitbin hätten Sie Ihr Berlin, wo Sie sich gerade jetzt so wohl fühlen, doch auch gar nicht so schnell zu verlassen brauchen, nicht wahr?“

„Aber nein“, rief er heiter, „Sie haben vollständig recht, gnädige Frau!“

Und sie mit einem feinen Lächeln: „Denn wenn sie — die Bewachte — Ihnen nachher wirklich nicht gefällt, dann können Sie noch immer Reißaus nehmen, nicht wahr?“

„Selbstverständlich!“ bestätigte er jubelnd, — „daß ich doch daran nicht gleich gedacht habe!“

„Sehen Sie, wozu so ein Schienenbruch alles dienen kann!“

„Gewiß, gewiß! Ich fahre zurück nach Berlin! Und wenn Sie gestatten, meine Gnädigste, bitte ich um die Erlaubnis, Ihnen Gesellschaft leisten zu dürfen!“

„Warum denn nicht? Ich kann ja dabei nur profitieren, denn Sie werden mir von Berlin erzählen, nicht wahr?“

„Gern, gnädige Frau!“ sagte er glückstrahlend, „alles, was Sie wissen wollen!“

Und so stiegen sie nun beide zusammen ein und unterhielten sich prachtwoll, so prachtwoll, daß Egon — als er in Berlin die Gnädigste in ihr Hotel begleitet hatte, sich ganz energisch sagte: Lieber Junge, wenn du nun einmal unter die Haube sollst, dann diese und keine andere!

Plötzlich aber fiel ihm ein, daß er ja ihren Namen noch gar nicht wußte; aber er tröstete sich, denn er hatte ja die Erlaubnis bekommen, daß er morgen wieder kommen dürfe.

Glückstrahlend rannte er nach Hause, warf sich auf sein Ruhebett, ließ sich zwei Flaschen Pommerly kaltstellen und brannte sich eine echte „Bod“ an; — so, und nun wollte er einsam seinen Abschied vom Junggesellentum feiern. Kaum aber hatte er die Flasche geleert, als ihn des Dunkels Diener rief, — er möge ganz unverzüglich zu dem Herrn Oberst kommen.

Widerwillig nur ging er hin. Aber als er des Dunkels Zimmer betrat, wen fand er da? Des Dunkels Freund mit samt seiner heiratsfähigen Nichte. — Und diese Nichte war natürlich die holde Fee von der einsamen Station am Walde.

Der Zweck heiligt die Mittel nicht.

Der Prediger von Ernemont, einem Dorfe vier Meilen von Rouen, hielt sich streng an die Pflichten seines Standes. Er lebte als ein guter Hauswirt und sagte oft, er habe kein Recht, von seiner Pfründe mehr als den nötigen Unterhalt zu nehmen, der übrige Teil gehöre den Armen. Daher sonderte er die Einkünfte von seinem väterlichen Erbteil sorgfältig von den Einkünften seines geistlichen Amtes ab. Die ersten hatte er seinen Angehörigen, und den Überrest des letzteren den Armen in seinem Kirchspiele zugedacht. Als er ein gewisses Alter erreicht hatte, wollte er hierin sein Gewissen beruhigen, ließ den Notarius seines Kirchspiels kommen und machte sein Testament dem Gesagten gemäß.

Als das Testament bis auf das Unterschreiben fertig war, wurde er zu einem Sterbenden gerufen und er bat den Notarius, bis zu seiner Rückkehr zu verweilen, weil er die Testamentsangelegenheit an diesem Tage noch beenden wollte. Der Notarius wartete bis um elf Uhr abends auf ihn und weil er da noch nicht kam, so ging er in der Meinung, der Prediger werde wohl die Nacht über bei dem Kranken verweilen, nach Hause. Wie erschraf er, als er des Morgens beim Erwachen erfuhr, daß der Prediger an einem Schlagflusse gestorben sei. Der Notar kannte die ganzen Absichten, die der Prediger bei seinem Testamente hatte und es beunruhigte ihn sehr, daß die Armen einer so beträchtlichen Hilfe beraubt sein und daß sein Gut Erben, die es nicht nötig hatten, in die Hände fallen würde. Dieser edle Eifer für die bedrängte Menschheit verleitete ihn, die Pflichten seiner Bedienung zu vergessen. Es fehlte am Testamente nur noch die Unterschrift des Verstorbenen; der Notarius setzte sie fälschlich hinzu und ließ nach der Beerdigung des Predigers den Angehörigen seinen letzten Willen bekannt machen. Man weiß nicht, was den Argwohn der Verwandten mochte erregt haben, kurz, man entdeckte, daß die Unterschrift falsch war.

Der Notarius wurde den Händen der Gerechtigkeit übergeben und, ungeachtet des Mitleids, das seine Absichten und sein Alter — denn er war erst vierundzwanzig Jahre alt — den Richtern einflößten, nach den französischen Gesetzen verurteilt, gehangen zu werden, welches Urteil auch an ihm vollzogen wurde. I.

Frühlingshoffen.

Wenn lichtet sich die wirre Nacht,
Die einkens dich mir hat entzissen,
Wer von uns beiden hat gedacht,
Daß wir so lang uns meiden müssen?
Wie sehnt mein Herz sich nach der Zeit,
Wo wir einander wieder haben,
Wo aller Haß und aller Streit
Auf immer, immer wird begraben.

Bald naht der Lenz, schon grünt das Reis,
Im Garten hinten treibt der Flieder,
Wern wart' ich noch, wenn ich nur weiß,
Du kehrest sicher einmal wieder —!

Eugenhoben.

Unsere Bilder

Zu den Kämpfen an der mazedonischen Front, wo Sarraill zwischen Konastir und Ochrida einen Angriff unternahm, in dem er seine Kräfte und seine Vorräte stark erschöpfte, aber keine irgend nennenswerte Erfolge erzielte. Unsere Aufnahme gewährt einen Blick auf Ochrida und den Ochridasee.

Die neue königliche Bibliothek in Berlin. Am 22. März, dem Geburtstage Kaiser Wilhelms I., fand in feierlicher Weise die Einweihung der neu erbauten königlichen Bibliothek in Berlin statt. Der gewaltige Neubau der Bibliothek ist auf dem Viereck zwischen der Straße Unter den Linden und der Dorotheenstraße, sowie der Charlotten- und der Universitätsstraße nach jahrelangem Bau entstanden. Die neue Bibliothek erhebt sich an der Stelle, wo früher die Akademie der Künste und die Kaserne der Gardes du corps stand. Der für die Bibliothek selbst bestimmte Bau des Miesengebäudes an der Dorotheenstraße ist schon vollendet und der Benutzung übergeben; der südliche Teil, nach den „Linden“ zu, der die Akademie der Wissenschaften und die Räume für die Generalverwaltung enthält, wird jetzt vollendet und seiner Bestimmung übergeben.

Georg Buchanan, der englische Botschafter in Petersburg. Er ist einer der Urheber der Entthronung des Zaren, der England friedensgeneigt erschien; er war auch der Führer der Abordnung, die sich nach Ausbruch der Revolution zum Zaren begab, um auf ihn im Sinne der Opposition einzuwirken. Trotz seiner Revolutionsfeindschaft scheint jedoch der schlaue Buchanan auch mit der Zarenpartei noch Fühlung zu unterhalten.

Wirtl. Geheimrat Dr. Emil v. Behring. Emil v. Behring, der Begründer der Serumbehandlung, ist in Marburg nach längerem Leiden gestorben. Durch seine bahnbrechenden Forschungen auf dem Gebiet der Diphtherie- und der Tetanusbekämpfung hat er der Menschheit unübersehbare Dienste geleistet, und seine Methode hat besonders im gegenwärtigen Krieg durch die Impfungen gegen Cholera, Tuberkulose, Typhus, Starrkrampf und andere Krankheiten unzählige Menschenleben vor Ansteckung bewahrt.

Verräterer Briechwechsel. Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiß, als heimliche Liebe, von der niemand weiß, heißt es im Volkslied. Aber es kann einen auch nichts so sehr dazu bringen, daß man wie auf feurigen Kohlen zu sitzen verneint, als wenn so eine heimliche Liebe durch irgendeinen ungeschickten Zufall vor der Zeit verraten wird. Für gewöhnlich hat das Mädel dafür sorgen können, daß ihm die Liebesbriefe ihres Schatzes heimlich zugesteckt werden. Nun kommt dieser auf die unglückselige Idee, ihr eine freilich ganz wichtige, unaufschiebbare Nachricht mit Expressboten zu geben. Natürlich plagt der gerade hinein, als sie mit den Eltern beim Kaffeestisch sitzt und nun wird ihr lange so geschickt gehütetes Geheimnis aller Welt offenbar. Jetzt gibt es kein Entkommen mehr. Selbst wenn sie den Absender des Briefes, wie Petrus den Herrn, verleugnen möchte, Vater und Mutter sind viel zu misstrauisch, um daran zu glauben, daß sie unschuldig an dem Handel. Nun heißt es: mundegeipst und gepfiffen.

Allerlei

Auch etwas. Richter: „Was sind Sie denn nun eigentlich, Angeklagter?“ — Angeklagter (stolz): „Ich habe vor dreißig Jahren bei der Dragoner gestanden!“

Die punische Treulosigkeit des englischen Piratenvolkes hat Frankreich nach dem Urteil eines englischen Geschichtsschreibers am 8. Juni 1755 bei Neufundland am nachdrücklichsten erfahren. Infolge eines Streites beider Länder wegen der Grenzen von Neu-Frankreich und Neu-England in Nord-Amerika beging ein englisches Geschwader einen offenen Friedensbruch an einem französischen. Ohne Kriegserklärung veranstaltete die englische Flotte ein Treibjagen auf französische Schiffe und brachte 3000 französische Rauffahrer mit 30 Millionen an Wert und 6000 Matrosen in englische Häfen. Frankreich protestierte natürlich gegen diesen Gewaltstreik und forderte die Rückgabe sämtlicher Schiffe, aber vergeblich. H. V.

Verschiedene Auffassung von Gerechtigkeit. „Majestät, ich bitte um Gerechtigkeit“, mit diesen Worten beschloß ein märkischer Schankwirt das Bittgesuch, in dem er sich bei Friedrich dem Großen um Bestrafung eines von ihm geprellten Bauern bemühte, weil dieser ihn gründlich verprügelt

hatte. Das Gericht hatte ihn mit seiner Klage abgewiesen, das des Tauschspiels überführt worden war und deswegen die Klage hatte. Als nun der König Untersuchung verlangt und dabei den Zusammenhang der Sache erfahren hatte, schrieb er an den Rand: „Gerechtigkeit ist ihm ja eben mit den Prülgeln widerfahren!“

Gemeinnütziges

Frühgepflanzte Rosenhochstämme, welche bei Frühlings zur Vermeidung des Eintrocknens mit der Krone in die Erde vergraben werden. Es wird jetzt Zeit sein, sie herauszunehmen und zu binden. Später wird leicht der junge Austrieb beschädigt.

Leittriebe am Formobst können jetzt noch nachgeschlagen werden, wenn man bemerkt, daß der Austrieb nicht gleichmäßig erfolgt, oder doch die meisten Augen austreiben, um vollkommener zu bekommen. Darnach richtet sich die Länge des Rückschnittes.

Bohnenstangen müssen in maligen Steden gründlich mit Bürste gereinigt werden, damit alles Ungeziefer, insbesondere „rote Spinne“, vernichtet wird.

Der Spundnapf wird mit Wasser und nicht mit Sand spülen gefüllt. Er läßt sich legen und wenn er mit einem Leinwand ist, ist sein mangelnder weniger in die Augen fallend. Reinigen bediene man sich mit Bürste und nehme das Gefäß unter einem Laubbrunnen.

Das Klopfen der Teppiche oft verkehrt gemacht. Der Teppich von der Rückseite naturgemäß der steife Stand fern. Es genügt dann für die Seite ein sanftes Klopfen und zu raues Bürsten.

Arbeits nicht über die Kraft. Wie oft hört man die Frauen: „Ich kann und werde meiner Arbeit fertig!“ Das abzuhändeln. Man soll sich jeden Tag genau einteilen und nötige Arbeit verrichten. Dann merkt man noch Zeit für eine Ruhepause. So ist z. B. für einen Tag die

zu waschen. Ist hierbei die Hausfrau selbst tätig, so darf an die reichen Tag nur ein schnell fertigzustellendes Mittagessen auf dem Tisch sein. Einen Tag ist die Wäsche zu plätten, andern Tages ist Wäsche usw. auszubessern. Wird die Arbeit so eingeteilt, dann braucht sich die Hausfrau nicht zu überanstrengen. Sie wird außer einer Ruhepause auch noch Zeit haben, ihren Geist zu bilden. Die heutige Hausfrau soll nicht nur eine tüchtige Wirtschaftlerin und fürsorgliche Mutter sein — sie soll auch dem Mann eine treue Kameradin bedeuten, eine Beraterin in allen Lebenslagen, eine wirkliche Lebensgefährtin. Wahrlich ein gegenwärtiges Feld der Betätigung. M. M.

Rätsel.



In dieser Figur sind die Buchstaben so umzustellen, daß sich in den 4 senk. und waagrecht. Reihen folgende Worte ergeben: Senkrechte Reihe: 1) Ein kleines Gewicht. 2) Fluß in Schweden. 3) Stadt auf Island. 4) See in Afrika. — Waagrechte Reihe: 1) Hoher Bergpunkt. 2) Ein Baumzeug. 3) Stadt in Melopotamien. 4) Eine schlechte Eigenschaft.

W. Schmalzried.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Der Schachzettel: Datt, Mund, Dortmund. — Des Anagramms: Datt, Mund, Dortmund.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und gegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.